15. Mai 1877. Nr. 5.

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

ORIENTALISCHEN MUSEUM IN WIEN.

Unter besonderer Mitwirkung der Herren: M. A. Becker in Wien, G. Detring in Shanghai, F. von Hellwald in Cannstadt, Fr. von Hochstetter in Wien, F. Kanitz in Wien, A. von Kremer in Cairo, F. X. von Neumann-Spallart in Wien, A. Peez in Wien, J. E. Polak in Wien, F. von Richthofen in Berlin, C. von Scherzer in London, J. von Schwegel in Wien, H. Vambéry in Budapest, G. Wagener in Yedo, Edmund Graf Zichy in Wien, J. von Zwiedinek in Bukarest.

Redigirt von A. von Scala.

Monatlich eine Nummer. VERLAG VON GEROLD & COMP. IN WIEN, STEPHANSPLATZ. Preis jährl. 5 fl. = 10 Mark.

Inhalt: Studien über Ost-Afrika. Von *L. Reinisch.* – Dedéaghatsch und das rumelische Eisenbahnnetz. Von *N. Tafel.* — Das 2000jährige Jubiläum der Schi-Bereitung. Von *Alwin Rudel.* — Miscellen: Die Malayen-Kriege 1876. Von *Freih. v. Oesterreicher.* — Die Transvaal-Republik. Von *N. Adler.* — Eine Chinesische Versicherungs-Gesellschaft. — Verminderung des russisch-chinesischen Handels-Verkehrs. — Nordtunesische Bahnen. — Oesterreichs See-Verkehr mit der Levante. Von *J. Löwenthal.* — Chinesischer Thee. — Literatur-Bericht: China. Von *F. Freiherrn von Richthofen.* — Beilage: Plan von Constantinopel. Von *J. Fischer.*

STUDIEN UEBER OST-AFRIKA.

Von *L. Reinisch.*

I. Das Saho-Volk.

Das schöne Hügelland südwestlich von der Bucht von Zula (dem alten Adulis) bis hin zum Taranta-Gebirge wird seit etwa drei Jahrhunderten von einem wilden und räuberischen Nomadenvolke bewohnt, welches man in Massaua mit dem Tigrénamen Schoho bezeichnet; in seiner eigenen Landessprache nennt sich dieses Volk Saho.

Munzinger gibt die Grenzen des Saho-Landes also an: *) „Wenn man eine gerade Linie von Massaua nach Halay zieht und eine ihr parallele vom Golf von Buri gegen das Hochgebirge und beide unten vom Meere und oben von der natürlichen Grenze, der abessinischen Bergkette schneiden lässt, so umschliessen diese Linien das Gebiet der Schoho.“

Die Ursprünge dieses Volkes verhüllt tiefes Dunkel, das nur wenig durch seine eigenen Traditionen erhellt wird. Nach einer Sage leiten die Saho ihren Ursprung aus Arabien her, welcher Angabe kaum eine andere Ursache zu Grunde liegt, als das leicht begreifliche Streben, ihre Herkunft an die Wiege des Islams zu knüpfen. Das Leben in jener arabischen Urheimat schmückt die Sage mit goldenen Farben aus; in jener glücklichen Vorzeit bot die Erde von selbst den üppigsten Erntesegen: „die Steine waren essbar und schmeckten wie Brot von der Durra; reichliche Quellen süssen Wassers entsprudelten dem Boden, auch Milch und Honig, sowie unzählbare Gattungen von Boden- und Baumfrüchten waren in grosser Fülle vorhanden und die wilden Thiere lebten mit den Menschen in friedlicher Eintracht.“ In jener Zeit waren auch die Menschen besseren Wesens: „weiss war ihr Herz, freudestrahlend ihr Antlitz, ihre Zunge war sanft und verwundete nicht durch schneidende Rede.“

Diese Sage ist deutlich eine Reminiscenz der biblischen Tradition vom Paradies und da die Saho, wie sie es selbst allgemein zugestehen, ehedem Christen nach abessinischem Ritus waren und die im Gebirge um Halay weidenden Sahofamilien noch gegenwärtig sich zum Christenthum bekennen, so datirt die Angabe von der Herkunft der Saho aus Arabien offenbar erst aus einer Zeit nach ihrem Uebertritt vom Christenthum zum Islam.

Glaubwürdiger ist demnach eine andere Volkstradition, nach welcher die Saho vor etwa dreihundert Jahren aus dem Innern Abessiniens kommend zum Meeres-

*) Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. N. F. Bd. VI. (Berlin 1859), S. 91.

gestade herabgestiegen und ihre gegenwärtigen Weidebezirke in Besitz genommen haben.

Diese letztere Tradition, welche zugleich die Ursprünge des Sahovolkes mit in ihr Bereich zieht, wurde mir von einem Schech der Taruγa-Saho *) in folgender Weise mitgetheilt: „Hoch oben in den Bergen Abessiniens lebte in alter Zeit ein Mann Namens Sahoita, der obwohl er nach und nach sieben Frauen genommen hatte, doch keine Nachkommenschaft erzielen konnte. Eines Tages kehrte in seinem Zelte ein heiliger Mann ein, der ihm nach erfolgter reichlicher Bewirthung seinen Segen und zugleich die tröstliche Verheissung gab, er werde der Stammvater eines grossen und mächtigen Volkes werden. Wie soll ich der Stammvater eines grossen und mächtigen Volkes werden, da Gott den Leib meiner Frau verschlossen hat, sagte Sahoita. Darauf erwiderte ihm der heilige Mann: Von einer Löwin werden dir sieben Söhne geboren werden, deren jeder an Gestalt dem Menschen, an Kraft des Herzens einem Löwen gleichen soll".

„Wie soll ich aber von einer Löwin Söhne erlangen können, sagte Sahoita. Hierauf erwiderte ihm der heilige Mann: Bereite zu einen grossen Eimer von Honigwein und wenn dieser gegohren hat, so trage diesen Eimer voll Honigwein hinaus in den Wald und führe auch eine Kuh mit dir; grabe in die Erde ein weites Loch, um den vollen Eimer bequem und gut hineinstellen zu können und schlachte dann die Kuh an selbiger Stelle, wo der Honigwein sich befindet und verbirg Dich dann in der Nähe dieser Stätte. Eine Löwin wird hierauf erscheinen und sich an dem Fleische der Kuh sättigen und nachdem sie sich gesättigt hat wird sie der Durst veranlassen, den Honigwein zu trinken und wenn sie dann in Folge eingetretener Trunkenheit in Schlaf verfällt, so wohne ihr dann bei. Wenn dann die Löwin des ersten Knaben genesen sein wird, so thue ihr, wie das erstemal und nimm zugleich, während sie im Schlafe liegt, den Knaben mit dir und thue so fort, bis sie dir sieben Söhne geboren hat, dann aber berühre du die Löwin nicht wieder."

„Sahoita that wie ihm der heilige Mann befohlen hatte und wurde so Vater von sieben Söhnen, deren Namen folgende sind: *Asaórta*, *Táruγa*, *Dasámo*, *Gáγaso*, *Hasó*, *Dabrimêla* und *Hertó*. Diese sieben Söhne erwuchsen zu sieben Stämmen."

Am zahlreichsten und mächtigsten sind die beiden Stämme Asaórta und Táruγa, welche stolz auf ihre eigene Kraft sich in der Regel nicht nach dem allgemeinen Volksnamen Saho, sondern nach ihren Stammnamen Asaórta und Táruγa nennen, während die fünf übrigen Stämme sich lieber des allgemeinen Namens Saho bedienen. Aus diesem Umstande stammt auch der Irrthum in den Angaben mancher Reisenden, wenn sie von Hasorta (Asaórta) und Schoho oder Táruγa und Schoho als drei verschiedenen Nationen reden. Wenn Rüppell sagt, dass die Hasorta die Tigré-Sprache reden und hieraus folgert, dass dieselben eine von den Schoho verschiedene Nation seien, so beruht diese Behauptung auf einem Irrthum, die Asaórta reden wie die übrigen Sahostämme unter sich nur das Saho, verstehen aber fast alle auch das Tigré und bedienen sich desselben im Verkehr mit den Fremden.

Ueber die Zeit der Einwanderung der Saho in ihre jetzigen Gebiete machte mir Schech Abdallah aus dem Stamme der Táruγa folgende Angabe: „Die Saho kamen aus Abessinien zur Zeit meines Vorvaters Galadom und seit dieser Zeit sind 14 Geschlechter der Menschen vorübergegangen". *)

*) Ich umschreibe den semitischen Laut ε mit dem griechischen γ.

*) Derselbe gab mir ferner seinen mit dieser Angabe übereinstimmenden Stammbaum an, welchen ich hier anführen will und bemerke, dass dem Namen des Vaters stets der seines ältesten Sohnes folgt. Die Liste ist diese:

1. Galadom	8. Umardîn
I	I
2. Elilom	9. Ahmed
I	I
3. Dibeni	10. Hummad
I	I
4. Mini	11. Hassan
I	I
5. Gaγas	12. Ali
I	I
6. Damana	13. Humaddîn
I	I
7. Subi	14. Ali
	I
	15. Abdallah.

Mit diesen Angaben stimmt in merkwürdiger Art überein, was Antoine d'Abbadie im „Journal asiatique" 4. Sér., Tom. II (1843) pag. 109, über die Herkunft der Saho angibt: „Les veillards Asaorta disent que leur ancêtre est descendu des pays hauts d'Abyssinie, où l'on trouve encore les petites tribus comprises sous le nom d'Amhari-Saho, et comptent treize générations jusqu'à Asaor, fils d'une lionne. Selon cette tradition l'etablissement des Saho dans leur territoire actuel aurait eu lieu au commencement du XV. siècle, si l'on compte trent-trois ans par génération; mais les gens du Samhar datent l'irruption des Saho de l'invasion de Grayn (Imam Ahmed de Harar), ce qui donnerait moins de vingt-cinq ans à une génération."

Wenn man mit diesen Angaben die Tradition der Bogos und Takue zusammenstellt, nach welchen die Einwanderung dieser Völker aus Abessinien in ihre gegenwärtigen Wohnsitze ebenfalls in die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung fällt, *) demnach die Saho, wie die Bogos und Takue zu gleicher Zeit ihre Urheimat verlassen haben, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass gewichtige Ursachen obgewaltet haben müssen, welche drei Nationen zur Auswanderung gezwungen haben. Nun fällt aber thatsächlich in die Jahre 1525 bis 1536 der furchtbare Vernichtungskrieg, welchen Mohammed-Grayn, der Fürst von Zeila, mit Kaiser David III. von Abessinien führte, und es ist demnach sehr glaublich, dass in Folge dieser schreckbaren Wirren die Saho, Bogos und Takue in diese ihre gegenwärtigen abessinischen Grenzländer sich geflüchtet haben. **)

In welchen Gebietstheilen Abessiniens diese Völker ehedem ihre Wohnplätze inne hatten, darüber besteht hinsichtlich der Bogos und Takue kein Zweifel. Die Sprache der Bogos, das Bilin, stimmt mit dem Agau der Provinz Lasta bis auf einige geringe dialektische Verschiedenheiten, die sich wahrscheinlich erst seit den paar Jahrhunderten der Trennung herausgebildet haben, genau überein, so dass hieraus wohl gefolgert werden darf, dass die Urheimat der Bogos in Lasta zu suchen sei, auch werden noch heutzutage die Bezirke um Soqota in Lasta von den Agau's als Erbstücke ihrer Brüder, der Bogos bezeichnet. *) Die Takue aber stammen aus dem Hamasin und sind Brüder der Gümmegan. **) Nur über die eigentlichen Ursitze der Saho in Abessinien gibt die Tradition selbst keine nähern Anhaltspunkte. Da aber noch heutzutage in den abessinischen Provinzen Okulekuzai und Agame nomadisirende Saho sich aufhalten, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass in dieser Landschaft ehemals das ganze Saho-Volk wohnhaft war und von da aus zum Meeresgestade hinabgestiegen ist; auch geben die Saho in Uebereinstimmung mit den Dankali an, dass jene die Dankali aus ihren einstigen Weideplätzen bei Arqiqo und Zula verdrängt hätten. Nun behaupten aber die Dankali, dass sie seit undenklichen Zeiten das ganze Küstenland von Arqiqo an bis hinab nach Tudschurra besessen hätten und dass sie aus ihren nördlichen Bezirken durch die eingerückten Saho vertrieben worden seien.

Zu dieser Annahme berechtigt noch ein anderer Umstand. Die Saho sind nach Typus und Sprache die nächsten Brüder der Dankali oder Ґafer, ***) die Sprachen dieser beiden Völker weisen im grammatischen Bau wie im Wortschatz nur leichte Abweichungen auf, daher auch manche Berichterstatter behaupten, die Dankali sprächen die Saho-Sprache, †) und umgekehrt, die Saho sprächen das Dankali. ††) Mit diesen beiden Idiomen ist wiederum auf das innigste verwandt das südlich an das Dankali sich anschliessende Somali und Galla. Diese Völker bildeten demnach ursprünglich eine einzige Nation, welche gegenwärtig in vier Völker zerfallend die ge-

*) Vgl. W. Munzinger, Sitten und Recht der Bogos. Winterthur 1859. S. 7.

**) Vgl. über die grossen Völkerbewegungen in Ost- und Central-Afrika zu Anfang des 16. Jahrhunderts R. Hartmann, die Nigritier. Berlin 1876, I. 398.

*) Munzinger, A. a. O. S. 6.

**) Munzinger, Ostafrikanische Studien. Schaffhausen 1864. S. 196.

***) Ґafer ist der Gesammtname der Nation und die Dankali bilden einen Stamm derselben.

†) Munzinger, A. a. O. S. 79.

††) Heuglin, Reise in Ost-Afrika. Braunschweig 1877. II, 298.

sammten Küstengebiete von Arqiqo an bis hinab an den Aequator in einer Ausdehnung von über 15 Breitegraden innehaben.

Wo wir die ursprünglichen Wohnsitze dieses grossen Völkerstammes anzusetzen haben, darüber besitzen wir keinerlei sichere Nachrichten. Der alte Schech Bilal vom Stamme der Ankala-Γafer berichtete mir eine Tradition, dass sein Volk in sehr alter Zeit aus dem Süden dem Meeresstrande folgend heraufgezogen sei und dass es seit unzählbaren Generationen seine gegenwärtigen Ländereien im Besitz habe. Dass die Γafer bereits seit dem Beginn unserer Zeitrechnung in ihrem jetzigen Territorium sesshaft sind, dafür spricht, wie mir scheint, folgender Umstand: die Bucht von Tudschurra wird bei Plinius *sinus Abalites* genannt, eben daselbst ist nach Ptolemaios und dem Periplus das Gebiet *Αὐαλίτης* und in demselben wohnhaft das Volk *Αὐαλῖται*. Nun haust noch heutzutage im Gebiet von Tudschurra ein Γaferstamm Namens Awal*) oder Ayal, Eiyal**), den wir wohl mit den *Αὐαλῖται* zu identificiren berechtigt sind. Wenn aber in der historischen Zeit keine grössere Verschiebung dieser Völker am rothen Meere eingetreten ist und aus dem innigen sprachlichen Zusammenhang des Saho und Γafer ein steter Verkehr dieser beiden Nationen angenommen werden muss, ausserdem die Γafer vor dreihundert Jahren noch bis Arqiqo hin sesshaft waren, von wo sie durch die aus dem benachbarten Okulekuzai und Agame einrückenden Saho zurückgedrängt worden sind; so darf aus diesen Umständen wohl der Schluss gezogen werden, dass Okulekuzai und Agame als die frühere Heimat der Saho angenommen werden müsse. Sehr wahrscheinlich bezieht sich daher auf die Saho auch der Provinzname *Σιγύην* in der Inschrift von Adulis aus der Zeit Ptolemaios Euergetes, daher ich jene Stelle daraus hier beisetze: *Γάζη ἔθνη ἐπολέμησα, ἔπειτα Ἀγάμη καὶ Σιγύην, καὶ νικήσας τὴν ἡμίσειαν τῶν παρ' αὐτοῖς πάντων ἐμερισάμην.****) Die *Γάζη ἔθνη* sind die Geγzstämme der Provinz Tigré, *Ἀγάμη* die heutige Landschaft Agame und sonach dürfte *Σιγύην* wohl das an Agame angrenzende Sahogebiet des heutigen Okulekuzai darstellen; ich will noch bemerken, dass in der 16. äthiopischen Urkunde des christlichen Reiches Axum eine Landschaft Zigue erwähnt wird,*) die mit obigem *Σιγύην* (vielleicht *Σιγύη*) identisch sein dürfte und auch lautlich der heutigen Tigréform Sihaui (die Schoho) entspricht.

*) Christopher im Journal of the Roy. Geogr. Soc. XIV. 1844. pag. 103.

**) Heuglin. A. a. O. II, 295.

***) H. Salt, Voyage to Abissinia. London 1814. pag. 454.

Im leiblichen Typus sind die Saho und Γafer kaum von dem Tigré-Volke zu unterscheiden: ihre Physiognomie zeigt nichts negerartiges, die Hautfarbe variirt vom dunkelbraun (bei den Bewohnern am Meeresgestade) bis zur Schwärze des Ebenholzes (bei den Bewohnern der Berge); das Gesicht ist oval, die Stirne hoch, häufig gewölbt, die Nase spitz und gerade, nur sehr selten gebogen; nur die kleinen und lebhaften Augen, die etwas wulstigen Lippen und grobwolligen Haare, sowie der sehr spärliche Bartwuchs unterscheidet sie von den Beduan oder dem Tigré-Volk.

Allen gemeinsam ist eine mittlere, wohlproportionirte Körpergestalt.**)

Das weibliche Geschlecht zeichnet sich durch besondere Schönheit und zarte Feinheit der Formen aus, altert aber sehr früh, wovon die Ursache wohl in den vorzeitigen Heiraten gelegen sein dürfte.

Ueber den Charakter der Saho haben die Reisenden ohne Ausnahme kein günstiges Zeugniss abgelegt und schildern dieselben als wild, trotzig, räuberisch, falsch und treulos. Nachdem ich über drei Monate mit den Saho gelebt, vermag ich zwar nicht, ihren Charakter durchaus sicher und treu zu zeichnen, werde aber berichten, welche Erfahrungen ich selbst hinsichtlich dieses Gegenstandes gemacht habe.

Der Saho zeigt scheinbar zwei Naturen, je nach seinem Verhalten gegenüber den Fremden und gegenüber seinen Stammesgenossen. Dem unbekannten Fremden gegenüber kennt er keinerlei moralische Rücksichten, geschweige denn Verpflichtungen,

*) G. Sapeto, Viaggio e missione cattolica. Roma 1857. pag. 432.

**) Vgl. die Abbildungen von Saholeuten bei H. Salt zu pag. 229 und 440.

er beutet daher denselben, wie er es nur vermag aus, und hält diese seine Handlungsweise für recht und billig; der unbekannte Fremde gilt ihm nämlich als natürlicher Feind und ist daher vogelfrei. Einem solchen zu begegnen und von ihm nicht den grösstmöglichsten Vortheil für sich zu ziehen, denselben nicht anzutasten und zu berauben, würde ihn als Feigling unter seinen Stammesgenossen verächtlich machen und nichts fürchtet der Saho mehr, als seine Reputation zu verlieren „unter seinen Brüdern stinkend zu werden", d. i. als Feigling und Schwächling zu erscheinen. Wie der Saho dem Landesfeinde gegenüber jede Handlungsweise für erlaubt und geboten hält, wenn sie nur geeignet ist, denselben zu schwächen oder zu vernichten, so hält er es auch mit jedem Fremden, welcher ohne zweckentsprechende Vorkehrungen zu treffen, sein Land betritt.

Diese Vorkehrungen bestehen nicht etwa darin, eine schützende Escorte in Sold zu nehmen, denn abgesehen von der Kostspieligkeit und geringen Verlässlichkeit einer solchen, würde das ganze Volk gegen dieselbe, wie gegen einen feindlichen Einfall sich erheben: die einzige, unerlässliche und zugleich wenig kostspielige Vorbedingung, ohne Gefahr das Land zu bereisen ist die, als Freund eines Stammes oder einer geachteten, d. i. mächtigen Familie des Landes dasselbe zu betreten.

Die Gelegenheit solche Freundschaftsbande anzuknüpfen, bietet sich leicht schon in Massaua selbst, wohin fast täglich Männer aus dem Saho-Lande zu Markte kommen und mit hier ansässigen Kaufleuten in Beziehungen stehen.

Diese nun wissen stets genau, mit welchen Personen verlässliche Verträge abgeschlossen werden können. Am sichersten aber ist jedenfalls das Vorgehen, durch den Mudir von Massaua sich dem Naib von Arqiqo, der mit den Saho stets auf freundschaftlichem Fusse steht, anbefehlen zu lassen. Der Naib, welcher gegen ein sehr mässiges Entgelt die Transportmittel und Reitthiere besorgt, ordnet zugleich alle für die Sicherheit der Reisenden nöthigen Angelegenheiten und der Fremde kann nun mit vollem Vertrauen in's Saho-Land einziehen und dasselbe ungefährdet durchwandern. Mit Recht haben sich aber die Reisenden bisher gerade gegen die Naibs selbst am meisten beklagt, welche ihren Schutz, den sie ihnen gewährten, mit drückenden Geldsummen bezahlen liessen.

Diese Verhältnisse haben sich aber geändert, seit Munzinger Pascha zum General-Gouverneur von Ost-Sudan bestellt worden ist. Seiner klugen Politik gelang es, die Macht der Naibs der Regierung gegenüber zu brechen und sie zu Beamten derselben herabzudrücken, denen der Mudir von Massaua zu befehlen hat; diesem verbürgen sich gegenwärtig die Naibs für die Sicherheit der Reisenden.

Zum Zeichen für die Saho, dass der durchziehende Fremde als Gast und Freund des Landes zu betrachten sei, dient ein einfacher Geleitsmann aus ihrem Volke, der vom Naib in Arqiqo dem Reisenden auf dessen Kosten beigegeben wird. Der Lohn für den Führer besteht in der Regel in einem Maria Theresienthaler monatlich, ausserdem erhält derselbe während seiner Diensteszeit die Beköstigung. Von einem solchen Führer begleitet, wird der Fremde allerwärts mit Zuvorkommenheit behandelt und gastlich aufgenommen; kommt er zu einer Ansiedlung, so wird er vom Stammältesten begrüsst, ihm ein Mattenzelt eingeräumt, ein Lagerfeuer angezündet und neben diesem eine Kuhhaut als Sitz aufgebreitet, ausserdem wird dem Gast ein Hammel geschlachtet und ihm Milch und Honig verabreicht.

Die Ausübung des Gastrechtes gilt den Saho als ein heiliger Act, dessen Unterlassung mit öffentlicher Schmach geahndet werden würde. Drei Tage lang erfordert es die Sitte, dem Fremden die Gastfreundschaft ohne Entlohnnng zu erweisen, nach Ablauf dieser ist der Wirth seiner Pflichten gegenüber dem Gast entledigt. Für den Unterhalt nach längerem Verweilen hat dann der Fremde selbst zu sorgen; natürlich wird auch für nur einmalige Bewirthung ein freiwillig gebotenes Geschenk sehr gerne und mit Dank angenommen, aber nicht gefordert.

Die Saho sind ein armes Hirtenvolk, deren Besitz in Rindern, Ziegen und Schafen

besteht, nur die an der Küste bei Zula hausenden Familien ziehen etwas Durra und Hülsenfrüchte. Ihre Lebensweise ist demnach eine sehr einfache und nüchterne. Die Gerichte ihrer Hauptmahlzeit bestehen in einer Art Polenta aus Durramehl mit Butter angemacht, dann in Brot und Milch; Fleisch wird blos an bestimmten festlichen Tagen genossen, sonst aber nur dann, wenn es ihnen gelingt, ein Wild zu erlegen. Die Durra beziehen sie meist gegen Tausch aus Abessinien oder kaufen dieselben auf den Märkten in Massaua, Arqiqo und Zula, wohin sie ihre in Milch schön und weich gegerbten Kuhhäute, sowie die Felle erlegter Löwen und Panther zum Verkauf bringen.

Das Gerben der Kuhhäute ist die einzige Industrie der Saho, deren Artikel sie in den Handel bringen. Diese Häute werden auf den genannten Marktplätzen das Stück zu einem bis zwei Thaler angekauft und nach Arabien sehr vortheilhaft verhandelt. Die Gerberei der Saho ist in Ost-Afrika mit Recht berühmt und liefert vollendete Artikel. Ohne Belang ist die übrige Industrie der Saho und besteht nur noch im Weben von Wollstoffen für ihre eigene Bekleidung, doch ziehen sie gegenwärtig diesen ihren Fabrikaten die importirten Calicostoffe vor, welche sie von den kuhanbetenden Banianen-Kaufleuten aus Indien in Massaua erhandeln. Das Weben und Gerben bei den Saho wird von den Frauen besorgt; diesen obliegen auch sämmtliche häusliche Verrichtungen, sowie das Aufrichten und Abbrechen ihrer transportablen Hütten.

Da die Saho ein Nomadenleben führen, so haben sie keine bleibenden Ansiedlungen, sondern wandern mit ihren Heerden nach Weide suchend im Lande umher. Mit Beginn der heissen und trockenen Sommermonate ziehen sie hinauf nach den Bergen, wo in Folge der unmittelbar vorher stattgehabten Regenzeit eine saftige Vegetation die Berghöhen bedeckt; Ende October aber steigen sie mit ihren Heerden in's Samhar herab bis zu den Meeresgestaden und bleiben hier bis in den Monat April.

Auf ihren Haltplätzen angelangt, errichten sie aus dichten dornigen Gesträuchen eine weite Umzäunung, um darin zu nächtlicher Zeit die Heerden gegen reissende Thiere sicher zu bergen; um diese Seriba herum schlagen die Familien ihre Wohnhäuser auf und umgeben je einen Familiensitz gleichfalls mit einem schützenden Dornenzaun. Das Aufführen der Häuser gibt wenig Arbeit. Einige Stangen werden in der Anordnung in die Erde getrieben, dass sie ein Viereck bilden; an diese werden oben als Dach Häute gebunden, die Seitenwände bilden ebenfalls entweder Häute oder auch Stroh- oder Rohrmatten, welche im Tauschhandel von den Beduan bezogen werden. Diese Matten werden im Taka und Baraka angefertigt und durch Dschellabin nach Massaua gebracht, wo sie einen mächtigen Exportartikel nach Arabien und Egypten bilden.

Die Saho leben in der unbeschränktesten Freiheit unter republikanischen Formen. Geographisch und politisch rechnet man zwar die südwestlichen Partien des Saho-Landes zu Abessinien, und auf die Niederungen am Meere macht Egypten rechtlichen Anspruch, doch lassen sich die Saho weder von dem einen noch von dem andern Staate irgend welche Gesetze vorschreiben, noch zahlen sie Steuern. Zu verschiedenen Malen haben es zwar Abessinien wie Egypten versucht, von den Saho Tribut einzutreiben, allein die gegen sie entsendeten Truppen vermochten wegen der Natur des zur Vertheidigung wie geschaffenen Berglandes keine Erfolge gegen die Saho zu erringen.

Das Stammesoberhaupt führt den Titel *redánto*, Herrscher, hat aber nur das Recht, die kriegsfähige Mannschaft unter das Banner zu rufen und bei wichtigen Angelegenheiten die Stammältesten zu Berathungen einzuladen. Jeder der sieben Sahostämme hat einen *redánto*, welcher aus den mächtigsten Familien gewählt wird. Der Wahlact, an welchem sich alle Männer des Stammes betheiligen, ist mit einer eigenthümlichen Förmlichkeit verbunden. Derjenige Mann, welcher zum *redánto* erwählt worden ist, hat eine Art Wahl-Capitulation zu bestehen, nach welcher die ihn getroffene Wahl erst Giltigkeit erlangt. Zu diesem Zwecke wird der neuerwählte *re-*

dánto in einen Sack genäht und hat dann die an ihn gestellten Fragen zu beantworten. Ist diese Förmlichkeit abgethan, so wird der *redánto* aus dem Sacke gezogen und auf einen grossen Stein gesetzt und jetzt erfolgt die Huldigung, bei welcher ihm vom Stamme bestimmte Geschenke an Vieh dargebracht werden; andere Abgaben erhält er nicht während seiner ganzen Lebenszeit.

Neben dem Stammesoberhaupt bestehen noch Richter, welche gleichfalls gewählt werden. Jede Sippschaft oder Horde besitzt einen solchen, der die Gemeinde-Angelegenheiten zu ordnen und zu überwachen hat; von Privatstreiten schlichtet er nur diejenigen, über welche er von den Parteien als Schiedsrichter angerufen wird.

Die Gerichtsbarkeit in Criminalfällen ist Sache der beschädigten Familie. Raub und Diebstahl, den die Saho den Fremden gegenüber, welche ihr Gastrecht nicht erworben haben, für erlaubt halten, soll an Stammesgenossen nicht ausgeübt werden. Dagegen kommen nicht selten Todtschläge vor, da die Saho sehr streitsüchtig und leidenschaftlichen Gemüthes sind. Blut kann aber in der Regel nur gegen Blut gesühnt werden, und zwar participiren alle Blutsverwandten des Mörders an der Blutschuld. Die Sühnung für vergossenes Blut ist Ehren- und Gewissenssache der Familie des Getödteten; es steht ihr zwar frei, sich den Blutpreis an Kühen von der Familie des Mörders ausfolgen zu lassen, wodurch die Blutschuld abgetragen werden kann, in der Regel aber rächt sie den Tod ihres Verwandten entweder durch Tödtung des Mörders oder, wenn dieser entflieht, irgend eines seiner Blutsverwandten.

In internen Familien-Angelegenheiten ist der Hausvater unumschränkter Herr und hat das Recht über Leben und Tod seiner Kinder, aber nicht der Frauen, für deren Tödtung er der Blutrache ihrer Blutsverwandten verfallen würde. Doch wurde mir nur ein einziger Fall namhaft gemacht, in welchem der Hausvater den Tod verhängt, nämlich wenn eine Tochter ausserehlich schwanger wird, zugleich trifft den Verführer die Blutrache der entehrten Familie. Nur wenn dieser in der Lage und bereit ist, das entehrte Mädchen zu heiraten, entgehen Beide ihrer gesetzlichen Strafe. Die meisten Saho-Stämme haben noch die Incision der Jungfrauen, wie sie bei den Habab in Gebrauch ist und schützen dadurch Mädchen vor Verführung. Das Antasten der Mädchen- und Frauenehre ist übrigens bei den Saho eine fast unerhörte Sache, und die Sittenreinheit gilt bei ihnen allgemein als unerlässliche Bedingung öffentlicher Achtung. Ohne Zweifel ist es diese Sittenreinheit, welcher die Saho ihre bewunderungswürdige geistige und physische Frische verdanken, durch welche sie sich so vortheilhaft vor ihren nordöstlichen Grenznachbarn, den verweichlichten und müden Beduan, unterscheiden. Sie stehen in Folge dieser Eigenschaften in tiefer Verachtung bei den Saho, während wiederum diese von ihnen als ungeberdige Waldmenschen verrufen und gefürchtet sind.

Das Leben der Saho bietet im Ganzen wenig Abwechslung, entbehrt aber nicht idyllischer Reize. Sämmtliche häusliche Verrichtungen werden von den Frauen besorgt, während den Männern der öffentliche Schutz und die Pflege der Heerden obliegt. Alle diese Arbeiten geben indess wenig Mühe, und so bleiben ihnen viele Stunden des Tages zu gemeinsamen Vergnügen. Ihre Freuden sind nur bei Hochzeiten lärmender Natur, ihre gewöhnliche Unterhaltung besteht in der Regel in gemeinsamer Conversation. Zu diesem Zwecke lagern sie sich im Freien unter einer schattigen Sykomore und rauchen die Pfeife.

Eine wichtige Rolle spielen bei den Saho und Tafer die öffentlichen Erzähler; wer sich der schönen, bei ihnen nicht seltenen Gabe öffentlichen Vortrages erfreut, geniesst grosses Ansehen. Den Gegenstand dieser Erzählungen bilden Thierfabeln, Märchen, Sagen und geschichtliche Traditionen. In der Regel werden von ein und demselben Erzähler nicht zwei verschiedene Stücke nacheinander vorgetragen, sondern nachdem einer seinen Gegenstand beendet hat, meldet sich ein zweiter, nach diesem ein dritter, u. s. w. zum Wort und gibt einen öffentlichen Vortrag zum Besten. Allgemeiner Beifall lohnt denselben. Ich habe 115 solcher Erzählungen in der Saho- und 47 in

der Tafersprache aufgezeichnet, welche von der geistigen Frische und körnigen Natur dieser Völker zeugen. Ich werde diese Erzählungen seinerzeit im Originaltext und Uebersetzung veröffentlichen.

Ihrer Religion nach sind jetzt die Saho grösstentheils Bekenner des Islams, nur einige Horden des Taruya-Stammes, wie die Irob u. s. w. sind ihrem früheren abessinischen Christenthum treu geblieben. Unter den Irob haben sich seit ein paar Decennien katholische Missionäre aus Frankreich, dem Orden der Lazzaristen angehörig, niedergelassen und erfreuen sich bei ihnen, wie man mir von Seite jener mitgetheilt hat, besonderer Zuneigung. Mit einem dieser zum Katholicismus convertirten Irob, Namens Abatye Gere-Maryam, hatte ich zu Keren im Bogos eine mehrmalige Begegnung; derselbe übersetzte mir auch aus einer abessinischen Bibel das Capitel XI Johannis in das Irob-Saho in äthiopischen Schriftzeichen.

Die zum Islam übergetretenen Saho nehmen es indess nicht besonders genau mit der Beobachtung religiöser Satzungen. Zwar sind sie stolz auf ihr Bekenntniss, allein die vom Islam geforderten rituellen Vorschriften: das fünfmalige Gebet am Tage, die religiösen Waschungen, das Spenden von Almosen und die Wallfahrt nach den heiligen Stätten des Glaubens, Mekka und Medina, werden von ihnen ausser Acht gelassen. Einer meiner Diener aus dem Stamme der Asaorta wurde von mir einst zur Rede gestellt, warum er allein stets sein Gebet vernachlässige, während die übrigen (dem Volke der Beduan angehörig) dasselbe gewissenhaft verrichteten. Er gab mir darauf folgende Erwiderung: diese Beduan sind insgesammt Leute mit dem Verstande und Herzen des Hasen; der allsehende Gott ist ja kein Dummkopf, sondern schaut in das Herz der Menschen und bedarf daher nicht ihrer schönen Worte und Verbeugungen.

Aus der Zeit, in welcher die Saho insgesammt Bekenner des Christenthums waren, finden sich bei ihnen noch einige christliche Ueberreste vor; so gilt denselben unser Sonntag als Glückstag, ferner gehen sie während der christlichen Fastenzeit keine Ehe ein und enthalten sich während derselben aller lärmenden Freuden, besonders aber zu erwähnen ist hier der Cultus Mariens, die bei ihnen in hohen Ehren steht. „Unsere Frau Mariam“, wie sie bei den Saho genannt wird, wirkt noch fort unter den mohammedanischen Saho Wunder, erweckt Todte zum Leben, schützt die Gerechten vor Unheil durch ihre göttliche Macht und wird besonders bei schweren Geburten als Helferin angerufen.

Die verschiedenen erwähnenswerthen Gebräuche bei Geburten, Eheschliessungen und Todesfällen haben die Saho so ziemlich mit sämmtlichen Völkern von Nordost-Afrika gemeinsam, und da ich über diesen Gegenstand bereits an einem anderen Orte die wesentlichsten Punkte mitgetheilt habe*), so kann ich von denselben hier absehen.

Bei Ehe-Versprechungen wird nie das Mädchen um seine Neigung oder Einwilligung befragt, sondern vom Vater nach Gutdünken zugesagt. Die Verlobung findet gewöhnlich sehr früh, oft bereits nach der Geburt, ja bisweilen schon vor der Geburt der zu Verheiratenden statt, indem sich Familienväter das Versprechen geben, etwaige Kinder mit einander zu verbinden. Bei Eheschliessungen wird nicht auf gegenseitige Neigung, sondern auf Besitz und mächtige Familien-Verbindungen gesehen, dafür ist auch die Lösung des Ehebandes eine leichte, kommt aber in der Regel doch nur vor, wenn der Gatte die Forderung auf Scheidung stellt. Der Frau steht nicht das Recht zu, sich über ihren Mann zu beklagen oder auf Scheidung zu dringen, doch gestattet es die Sitte, dass sie in der Stille zu ihren Eltern sich flüchten darf, nach welchem Schritte die Ehe ebenfalls für gelöst angesehen wird.

Ein schöner Charakterzug der Saho, der hier nicht unerwähnt bleiben soll, ist die gegenseitige Liebe, welche man im Verkehre von Eltern und Kindern beobachten kann. Im hilflosen Alter werden Eltern auf das zärtlichste gepflegt und ihre Wünsche gelten den Kindern als Befehle.

Wir wollen nun zum Schluss die hervorstechendsten Züge der Saho in Kürze

*) Culturbilder aus Ost-Afrika, in: Beilage zur Wiener Abendpost, 1877, Nr. 72—74.

zusammenfassen. Was die geistigen Eigenschaften dieses Volkes anlangt, so ist hervorzuheben ein hoher Grad von Intelligenz, ein klarer, stets praktischer Verstand; in moralischer Hinsicht muss man die grosse Sittenreinheit der Saho und ihre Liebe für ihr Land und Volk und ihren heimatlichen Herd anerkennen: diese Empfindungen füllen das Herz des Saho aus, für diese ist ihm kein Opfer zu schwer. Aber der Saho lebt nur seinem Lande und seiner Familie, der Begriff einer weiteren allgemeinen Humanität ist ihm fremd, im Ausländer sieht er seinen Feind, daher kommt es, dass er dem Fremden bei nur oberflächlicher Berührung nicht selten als wahrer Wildling zu sein dünkt. Aber bei Beurtheilung von Völkern, welche nie mit europäischer Civilisation in Contact getreten sind, darf man nicht ausser Acht lassen, dass die Geschichte sie andere Pfade geführt hat, als uns, und dass wir daher nicht nach dem Massstabe unserer im Laufe der Jahrhunderte anerzogenen sittlichen Vorstellungen sie beschätzen dürfen, sondern nach den Grundsätzen ihrer eigenen Moral.

DEDÉAGHATSCH UND DAS RUMELISCHE EISENBAHNNETZ. *)

Adrianopel, den 7. April 1877.

Unter der Ueberschrift Dedéaghatsch und das rumelische Eisenbahnnetz veröffentlichte Herr Consul Sax in diesen Blättern **) seine Anschauungen über die Trace, die den rumelischen Eisenbahnen zu geben gewesen wäre. Da es von allgemeinem Interesse ist, in dieser Frage klar zu sehen, so sei es mir gestattet, die Behauptungen des benannten Autors einer Untersuchung zu unterziehen.

Vor Erbauung der rumelischen Eisenbahnen nahm der thracische Binnenhandel, wie Herr Sax ganz richtig bemerkt, seinen Weg über Rodosto am Marmorameer, Gallipoli an der Dardanellen-Strasse und auf der Maritza über Enos, während die österreichischen Producte von der Donau aus über den Balkan, hauptsächlich über Nisch nach Philippopel und selbst bis Adrianopel gingen.

Es ist beim thracischen Binnenhandel wohl zwischen Export und Import zu unterscheiden. Der erstere übersteigt ganz bedeutend den letzteren. Der Export besteht zum weitaus grössten Theile aus Cerealien, daneben aus Schnittholz, Seide, Häuten etc. Der Import aus Manufacturwaaren geringster Sorte, Salz, Leder, Spiritus etc. Nach Constantinopel geht auch noch Vieh und etwas an Victualien.

Der Export aus dem thracischen Binnenlande ging früher fast ausnahmslos auf schlecht gebauten Nachen die Maritza herab nach Enos, jetzt geht derselbe zum grössten Theil auf der Bahn nach Dedéaghatsch und erreicht pro Jahr, je nach den Ernteverhältnissen, 80- bis 120.000 Tonnen. Der Import beträgt nicht ganz ein Zehntel dieser Ziffern, wobei bemerkt sei, dass die österreichischen Producte im nordwestlichen Theile des Landes in Folge der Eisenbahn durch französische ersetzt werden.

Von der Linie Constantinopel-Adrianopel abgesehen, beruht die Lebensfähigkeit des rumelischen Eisenbahnnetzes hauptsächlich auf dem Export des Landes an Naturproducten. Es ist offenbar nicht gleichgiltig, auf welche Länge dieselben per Bahn transportirt werden müssen, bis sie auf Schiffe verladen werden können. Beinahe der ganze Export wird von der Philippopeler Linie und dem Jambolier Flügel aufgenommen, ein Theil wird auch in Adrianopel selbst der Bahn zugeführt.

Es handelt sich somit bei der Vergleichung nur um die Entfernung von Adrianopel bis zu einem geeigneten Punkte am Meere. Von den in Betracht kommenden Meerestheilen verdient an und für sich die Küste des Aegäischen Meeres, etwa zwischen Enos und Port Lagos unter sonst gleichen Umständen schon desshalb vor dem Marmorameer und dem Golf von Saros den Vorzug, weil der Weg für die Schiffe, von welchen fast alle nach dem Westen, die grosse Mehrzahl nach Frankreich gehen, abgekürzt wird.

In dem Eingangs erwähnten Aufsatze wird behauptet, Dedéaghatsch, der Endpunkt des rumelischen Netzes sei sehr ungesund, bestehe nur aus einigen Baraken, sei den Raubanfällen von herumstreifendem Gesindel ausgesetzt, jeden Winter sollen daselbst 12 bis 13 Schiffe stranden, und von der Regierung sei weder die Herstellung eines Hafens, noch die Entsumpfung der Gegend zu erwarten. Des Weiteren werden fünf Abhilfsvorschläge gemacht, die wir nur im Einzelnen prüfen wollen.

Zunächst ein Wort für das so arg mitgenommene Dedéaghatsch. Es ist wahr, sein Klima ist ungesund, aber nicht mehr, wie jenes der sämmtlichen Punkte der Küste. Von einer Entsumpfung aber kann schon aus dem Grunde keine Rede sein, weil keine Sümpfe in der Nachbarschaft vorhanden sind. Es herrscht hier das gewöhnliche Küstenfieber, wie längs der ganzen Küste und auch in Port Lagos. Das Klima von Enos ist gegen das von Dedéaghatsch tödtlich zu nennen. Viele schreiben desshalb die Fieber von Dedéaghatsch, trotz der Entfernung, den Sümpfen von Enos zu. Es scheint dies jedoch nicht gerechtfertigt, denn in Makri, das 15 Kilometer westlich von Dedéaghatsch, fern von Sümpfen, an einem daselbst rasch in's Meer abfallenden Hügel mit starken Quellen liegt, herrscht, trotz denkbar gesunder Lage, dasselbe Fieber. Unter den Arbeitern in den Steinbrüchen, welche dort beim Bau des Lichterschiff-Hafens in Dedéaghatsch in Verwendung waren, wurde ein höherer Krankenstand constatirt, als irgendwo bei den Bahnbauten.

*) Obschon wir den Anschauungen des Herrn Autors, namentlich mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse von Dedéaghatsch, das wir im Jahre 1875 besuchten, nicht beipflichten können, geben wir dieser Erwiderung gerne Raum, erklären jedoch hiemit die Discussion über diesen Gegenstand in unserem Blatte für geschlossen. *D. R.*

**) Siehe Nr. 3 d. Ö. M. f. d. O.